

25.

An den Fersen aufgehangen.

Es war eine lange Nacht, die längste, deren ich mich erinnern konnte. Unser Gefühl kann ich nur mit dem eines Menschen vergleichen, welchen der Alp drückt. Aber nein, es war um vieles schlimmer. Die Schildwachen setzten sich gelegentlich auf uns nieder, zündeten ihre Cigarren an und unterhielten sich ganz gemüthlich, während wir ächzten und stöhnten. Protestiren konnten wir nicht — wegen des Knebels im Munde. Es würde aber auch wenig genützt haben.

Wir schauten stier nach dem Monde hinauf, der an dem wolkigen Himmel hinzog. Der Wind rauschte durch die Blätter und sein melancholisches Klagen klang wie unser Grabgesang. Mehrmals in der Nacht hörte ich das Heulen des Prairiewolfes und ich wußte, daß es Lincoln war; aber die Jarochos hatten Wachen rundherum ausgestellt und der Jäger wagte sich nicht nahe heran. Helfen konnte er uns nicht.

Endlich brach der Morgen an. Wir wurden aufgenommen, auf bössartige Maulthiere gebunden und im raschen Laufe durch den Wald geschleppt. Eine Zeit lang ging es an einem Berg Rücken hin, bis wir die höchste Stelle erreichten, wo der Felsen überhing. Hier wurden wir heruntergenommen und in das Gras geworfen. Etwa dreißig Jarochos bewachten uns und wir sahen sie nun in hellem Tageslichte, aber sie hatten auch da kein besseres Aussehen als in der vorigen Nacht.

Ein Ausruf eines der Leute erregte unsere Aufmerksamkeit und als wir uns umblickten, sahen wir eine Anzahl Reiter im